

Er scheint täglich außer Sonntagen.
Englisch Abendausgabe des „Vorwärts“. Verkaufspreis
beide Ausgaben 80 Pf., pro Woche, 3,60 M., pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Belegpreis: Die einseitige Komposition
80 Pf., Restausgabe: W. Ermäßigungen nach Tarif.
Verkaufsstelle: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Reichsarbeitsgericht entscheidet.

Revisionsverhandlung über die Gültigkeit des Ruhrschiedspruchs.

Leipzig, 22. Januar.

Unter sehr großem Andrang des Publikums verhandelt das Reichsarbeitsgericht heute die Revision in der Klage des Arbeitgeberverbandes Nordwest gegen die Metallarbeiterverbände. Die Revision gründet sich im wesentlichen auf folgendes:

Nach Angabe der Revisionskläger sei der Schlichter nicht befugt, allein einen Schiedspruch im Sinne der Schlichtungsordnung zu erlassen, wie das geschehen ist. Dieser Schiedspruch sei ein nichtiger Verwaltungsakt.

Das Verfassungsgericht stütze seine gegenteilige Ansicht, durch die es den Schiedspruch für gültig erklärte, auf Paragraph 21 Absatz 5 der zweiten Ausführungsverordnung zur Schlichtungsordnung, wonach bei Nichtzustandekommen einer Einigung die Stimme des Vorsitzenden entscheidet. Die Nordwestlichen vertreten die Meinung, daß diese entscheidende Stimme des Vorsitzenden eine Mehrheit herstellen müsse. Dieser Meinung war das Verfassungsgericht nicht.

Der Paragraph 21 Absatz 5 der zweiten Ausführungsverordnung widerspreche dem in Artikel 1 Paragraph 5 Absatz 4 der Schlichtungsordnung aufgestellten Grundsatze einer Kammerentscheidung, wenn man ihn dahin auslege, daß zur Fällung des Schiedspruches nicht die Mehrheit des Kollegiums notwendig sei. Er sei deshalb rechtswirksam. Seine Gültigkeit könne auch nicht etwa daraus hergeleitet werden, daß er zur Durchführung einer Bestimmung des Gesetzes selbst notwendig gewesen sei, weil sonst das Gesetz nicht hätte ausgeführt werden können. Ein gültiger Schiedspruch liege nur vor, wenn die Vorschrift des Paragraphen 5 Absatz 4 der Schlichtungsordnung eingehalten ist, d. h., wenn der Schiedspruch sich als Kollegialentscheidung darstellt.

Das Reichsarbeitsgericht hat nunmehr endgültig über diese Rechtsfrage zu entscheiden.

Die Kirche als Tribunal.



Der Sonnenburger Beamtenprozess findet in der Zuchthauskirche statt. Die Abbildung läßt das Geißel der Kirche deutlich erkennen.

113861 mehr!

Eine Glanzleistung der sozialdemokratischen Parteiorganisation.

Am 22. Januar 1929 liegen beim Parteivorstand in Berlin die Quartalsabrechnungen des 4. Quartals 1928 aus allen 33 Parteibezirken von 8916 Ortsgruppen vor.

Der zum 10. März festgesetzte Termin des deutschen Parteitages in Magdeburg bedingte ein schnelles Arbeiten der Ortsgruppen, Unterbezirke und Bezirke einschließlich des Parteivorstandes, um dem Parteitag den Geschäftsbericht des letzten Jahres frühzeitig vorzulegen.

Dem dieser Parteitag wurde im Jahre 1927 berichtet, daß die Partei 823 520 Mitglieder zählt. Der Bericht am Schluß des Jahres 1928 spricht von 937 381 Mitgliedern, 738 610 Männern und 198 771 Frauen. Das ist ein

Zuwachs von 113 861 Mitgliedern.

Außer im 4. Quartal 1928 (Oktober-November-Dezember) wurden 36 010 Mitglieder gewonnen.

Der Anteil des Parteivorstandes aus den gezahlten Beiträgen der Mitglieder stieg von 1 197 929,32 M. im Jahre 1927 auf 1 570 799,03 M. im Jahre 1928.

Die Sozialdemokratie marschiert!
Wir freuen uns des Resultats und wollen weiter wirken!

Kommunistischer Panzerschiffswindel. Märchen aus dem Kabinett

Die „Rote Fahne“ will bei ihren Lesern den Anschein erwecken, als ob sie bei den Verhandlungen des Reichskabinetts einen Bericht erstatter hätte. Sie erzählt ihnen, es hätte dort eine besondere Abstimmung über die zweite Rate des Panzerschiffs A stattgefunden und alle vier Minister hätten sich ausdrücklich für sie erklärt. In Wirklichkeit hat es eine solche Abstimmung nicht gegeben, die ganze Geschichte ist erfunden. Daß im Reichsetat die zweite Rate steht, nachdem der Reichstag die Einstellung des Baues ausdrücklich abgelehnt hat, ist selbstverständlich.

Ein Mörder hatte die Schlüssel.

Enthüllungen im Sonnenburger Zuchthausprozess.

Sonnenburg, 22. Januar.

Zu Beginn der heutigen Verhandlung im Sonnenburger Prozess beantragte der Verteidiger der angeklagten Beamten zu der bevorstehenden Ladung der als Belastungszeugen aufzutretenden Schwerverbrecher die Heranziehung der betreffenden Personal- und Hausakten, damit danach die Glaubwürdigkeit dieser Zeugen beurteilt werden könne. Das Gericht gab diesem Antrag statt und fuhr dann in der Vernehmung der Angeklagten fort.

Dem Oberwachmeister Köppen hielt der Vorsitzende vor, daß er sich außer rechtmäßig erworbenen Ausrüstungsgegenständen auch nebenher beim Verladen auf dem Bahnhof von Sträflingen habe Sachen geben lassen, und zwar für belegte Brote, Rauchtabak und Zigaretten. Die Befragung geht von einem inzwischen entlassenen Strafgefangenen aus. Der Angeklagte bestritt ebenso wie gestern seine Kameraden jede Schuld. Kopf: Sie sollen wiederholt bei Revisionen in den Arbeitsfälen Tabak beschlagnahmt haben. Diese Tatsache soll für einen anderen Wachtmeister der Anklage gewesen sein. Ihnen zu folgen:

Wenn du immer den Tabak beschlagnahmt, dann darfst du dich auch nicht wundern, wenn du keine Hosen kriegst.“

Angekl.: Köppen: Das ist alles nicht richtig, ich habe meine Sachen rechtmäßig erworben und hatte nicht nötig etwas zu nehmen.

Welchen Umfang die Durchsuchereien mit Leben und Genußmitteln im Zuchthaus Sonnenburg angenommen hatten, ging aus den weiteren Vernehmungen hervor. Bei einem einzigen Gefangenen wurden einmal 17 Pakete Tabak beschlagnahmt, bei einem anderen ganze Pakete von Schmalz, Butter und Speck. Der Staatsanwalt betonte hierzu, daß nach Befragungen von Sträflingen diese Durchsuchereien von Beamten selbst verübt worden seien, und zwar in der Hauptsache für die in der Schneiderstube tätigen Gefangenen. Bei den Beschlagnahmen dieser Genußmittel sei es dann durchaus nicht immer statt abgegangen. Dem Hauptwachtmeister Gnädig, der sich auch unter den Angeklagten befindet, soll ein Strafgefangener damit gedroht haben: „Wenn du nicht still bist, dann wirst du ausgequackst wie eine Zitrone,“ womit seine angeblichen Verfehlungen bei dem Bezug von Sachen aus der Abtroverwertungsstelle gemeint waren. Wertwändig betrauerte auch die Mitteilung, daß

dem Strafgefangenen Paasch, einem Mörder, bei Einleitung der Untersuchung wegen der Unterschlagungen nicht weniger als 12 Schlüssel zu allen möglichen Türen und Portalen des Zuchthauses abgenommen wurden,

die er von dem Wachtmeister Grafunder der Firma Schwarzschäid erhalten habe!

Zu einem Zwischenfall kam es bei der Vernehmung des Angeklagten Oberwachmeister Länger, der schon vorher sichtliche Zeichen von Unruhe gegeben hatte und, als nun an ihn die Reihe mit der Vernehmung kam, nur wenige Worte stammeln konnte, sich dann ans Herz griff und unter Tränen auf der Anklagebank zusammenbrach. Sein Verhör mußte unterbrochen werden, da es längere Zeit dauerte, bis er sich einigermaßen wieder beruhigt hatte.

Strafanträge im Richter-Prozess Brandstifter aus Verzweiflung

Berichte 3. Seite

Brandstifter aus Verzweiflung. Im Untertunft im Zuchthaus zu finden.

Vor dem Schurmergericht III hatte sich der 60 Jahre alte Arbeiter Max Gerlach wegen Brandstiftung zu verantworten. Gerlach war vor 1 1/2 Jahren von demselben Gericht wegen des gleichen Deliktes verurteilt worden; damals gab er an, daß er sich an seinen Wirtsknechten, mit denen er wegen seiner Angetrunkenheit ständig in Streit lebte, rächen wollte. Nachdem er im vergangenen Sommer seine Strafe verbüßt hatte, nahm ihn sein Wirt zwar wieder auf, aber sehr bald begann der Kampf von neuem. Anfang Juli verschloß der Wirt vor Gerlach die Tür, so daß er kein Obdach hatte. Nachdem er sich drei Tage herumgetrieben hatte, ging er vor seine Wohnung und zündete auf der Treppe Decken und Lampen an. Er stellte sich selbst der Polizei und begründete seine Tat wieder damit, daß er sich an seinem Wirt rächen wollte. „außerdem ist es im Zuchthaus am besten, da hat man seine feste Untertunft“. Der Sohoerfändige, Prof. Strauch, bezeichnete die Brandstiftung als Verzweiflungstat eines geistig gefunden Menschen. Das Gericht verurteilte den Angeklagten gemäß dem Antrag des Staatsanwalts zu 2 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust.

Ein Mann, der sich bis zu seinem 60. Lebensjahr nur geringe Vergnügen an den Schulden kommen lassen, begehrt eine Brandstiftung. Raum aus dem Gefängnis entlassen, eine zweite! Ob man hier letzten Endes doch nicht mit einem Verbrechen zu tun hat, das durch gewisse greifbare Veränderungen im Organismus des Menschen bedingt ist? Wichtigere als das, erscheint das andere. Ein Sechzigjähriger, den sein Wirt vor die Tür gesetzt hat, ohne Dach über dem Kopf, merdet sich im Asyl für Obdachlose, um hier Untertunft zu finden. Er ist aber noch bei seinem Wirt gemeldet, wo auch seine Sachen stehen. Er hat also noch eine Wohnung und wird deshalb zur Liebernachtung im Asyl nicht zugelassen. Jetzt packt ihn die Verzweiflung, und er legt Feuer an. Was soll aber das Zuchthaus für den alten Mann? Wäre ihm mit einer Stelle in einem Altersheim nicht besser geholfen? Man wird der Begnadigungsinstanz — eine Berufung gibt es ja in diesem Falle nicht — den Mann mit gutem Gewissen zur Strafmilderung empfehlen dürfen. Es war eine Verzweiflungstat.

Wie man 30000 Mark los wird. Ein leichtsinniger Hausbesitzer.

Ganz besonders leichtgläubig war ein Kaufmann und Hausbesitzer in einem westlichen Vorort, der Schwindlern in die Hände fiel.

Vor längerer Zeit sprach ihn eines Tages auf der Straße ein Mann an und fragte nach der nächsten Wettannahmestelle. Der Kaufmann begleitete ihn, um ihm den Weg zu zeigen, und im Laufe des Gesprächs stellte sich der Fremde als „Häcker Kreuz“ vor. Es gelang ihm, den Kaufmann zum Wettantritt zu veranlassen, und tatsächlich wurde auch ein ansehnlicher Gewinn erzielt. Auch ein zweites Mal war der Tip des vermeintlichen Doggers gut. Dann weitete der Kaufmann nicht mehr selbst, sondern gab dem neuen Bekannten, an dessen Echtheit er nicht zweifelte, auf Tiers größere Watschäfte. Von dieser Zeit an war der Häcker wie vom Erdboden verschwunden. Weil nun der Kaufmann den Wunsch hegte, auf der Rennbahn im Grunewald einmal nach dem Verschwinden zu forschen, begab er sich hinaus. Hier naberte sich ihm ein Herr, der sich „Buttermeister Floring“ nannte. Dann kamen zu dem weitaufstrebenden Kaufmann zwei angebliche Franzosen, die sich als „Renner der Claire“ und „Renner des Besizer Verpuh“ ausgaben. Sie erzählten, daß sie von Kreuz auch beschwänbelt worden seien, jetzt aber keine Spur gefunden hätten und ihn anzeigen würden. Der Kaufmann, dem ja auch an der Entlohnung lag, gab für den guten Zweck Geld her. Von den „Franzosen“ sah und hörte er nichts mehr. Das Theater ging aber noch weiter. Zwei Deutsche tauchten mit demselben Märchen auf und erhielten wiederum ansehnliche Beträge, und den Beschluß machte noch ein „Franzose“. Nach und nach hatte der Kaufmann ungefähr 30 000 Mark eingebüßt, bis er sich, freilich etwas spät entschloß, einem Freunde von seinen Erfahrungen zu erzählen. Der Freund ging zur Kriminalpolizei und erstattete Anzeige. Einen Häcker Kreuz gibt es ebensowenig wie einen Buttermeister Floring, und auch die anderen Namen haben sich als fingiert herausgestellt. Leichtfertiger und törichter mit seinem Gelde umzugehen, ist wohl schwer möglich. Fast wäre man versucht, in diesem Fall geradezu von einer Verführung zum Betrug zu sprechen.

Von geheimer Feindseligkeit.

Mit ihrem Vortrag „Von der geheimen Feindseligkeit zwischen Mann und Frau“ rührte die bekannte Psychoanalytikerin Frau Dr. Horney an Triebkräfte im Menschen, deren Vorhandensein kaum bezweifelt werden kann, aber über deren Ursprung weitgehende unklare Vorstellungen herrschen.

Frau Dr. Horney führte als Beweis dieser Feindseligkeit bekannte Erscheinungen aus dem Alltag an. J. B. sah sie in einer übertriebenen Eifersucht um den Liebespartner nichts anderes als eine Feindseligkeit. Man ist ihm feindlich gegenüber eingestellt, deswegen sieht man ihn auch immer als von der ganzen Umwelt bedroht. Die Referentin bezeichnet sowohl dieses Beispiel als auch die anderen als geheime Feindseligkeit, da es ein Kriterium dieser Symptome ist; daß der ausführende Teil sie nicht bewußt aus einem Hochgefühl heraus unternimmt, im Gegenteil mit dem Bewußtsein handelt, aus Liebe sich so verhalten zu müssen. Diese Feindseligkeitsercheinungen treten auch bei faktisch gefunden Menschen auf, sie sind mehr als Konflikte, die durch das Zusammenleben bedingt werden. Schon bei den Primativen müssen diese Urtriebe vorhanden gewesen sein. Eine Erklärung für diese Erscheinung sah Frau Dr. Horney in der falschen Beurteilung des Sexuellen. Bei aller Aufklärung, bei aller Lösung von den herkömmlichen Vorurteilen hat man dem Sexualleben gegenüber ein tiefinnerliches Schuldgefühl, man empfindet es als etwas Tierisches und gleichzeitig Schmutziges. Außer dem Schuldgefühl stellte die Rednerin noch das Angstgefühl als andere Komponente für die geheime Feindseligkeit zwischen den Geschlechtern fest. Man hat Angst vor dem Liebespartner, Angst vor seiner Überlegenheit. Frau Dr. Horney glaubt, wenn man eine bewußte Trennung von Sexualität einerseits und Angst und Schuldempfinden andererseits durchführt, zu einer Überwindung des Hasses zwischen den Geschlechtern kommen zu können. Die Überwindung dieser geheimen Feindseligkeit würde eine Bereicherung des ganzen Lebens bedeuten. Die moderne Frauenbewegung ist, nach einer bewußt veränderten Stellungnahme gegenüber uralten Fragen. Sie glaubt in einer Sachlichkeit zwei Formen einer unzureichenden Freiheit gefunden zu haben. Generationen gehören dazu, um die sexuellen Phänomene, die sich komplizierend zwischen die Geschlechter stellen, zu beseitigen, aber die Befreiung ist löblich. Der Vortrag war vom Deutschen Monistenbund veranstaltet; man hätte sich keine bessere Referentin zu diesem Thema wünschen können.

Gibt Biochemie? Das Festkaut Wedding (Gesundheitsamt) veranstaltet am heutigen Dienstag, abends 8 Uhr, in der Schulaula der SS, Volksschule, Chander Str. 39/40, einen öffentlichen Vortrag über das Thema: „Wesen und Wert der Biochemie“. Vortragender ist Dr. med. Walter Wittig. Nach dem Vortrag findet eine Fragebeantwortung statt. Der Eintritt ist für jedermann frei.

Ein unangenehmer Mitbürger. Beschimpft die Republik und den Landrat.

Der 56 Jahre alte Zigarrenhändler Bruno Meyer aus der Landsberger Allee ist ein unruhiger, zappiger und lauter Mensch. Im August vorigen Jahres war er damit beschäftigt, in Höhe von 100 000 Mark ein Grundstück zu bauen, trotzdem er keine baupolizeiliche Erlaubnis hatte. Als der Landjäger ihn dabei beobachtete und ihn fragte, ob er die Erlaubnis zum Anbieten habe, verneinte das der Zigarrenhändler, geriet dann in eine furchtbare Erregung und nannte, weil er die Erlaubnis zum Bauen noch nicht erhalten hatte, den Landrat eine Schloßmücke. Darauf beschimpfte Meyer die gegenwärtige Staatseinrichtung, die er als eine Schieberrepublik bezeichnete, die nur durch Weisheit und Hochverrat entstanden sei. Die Rassen seien leer und sollten nun durch Polizeistrafen gefüllt werden, randalisierte er weiter. Dieser Vorfall fand vor dem erweiterten Schöffengericht Lichtenberg sein gerichtliches Nachspiel, vor dem sich Meyer wegen öffentlicher Beleidigung und Vergehens gegen das Republiksschutzgesetz zu verantworten hatte. Der Angeklagte benahm sich auch in der Verhandlung sehr eigenartig. Für seine Beschimpfung Schieberrepublik wollte er den Wahrheitsbeweis antreten dadurch, daß er eine Reihe von rechtsgerichteten Zeitungen vorlegen wollte, was das Gericht aber ablehnte. In höhnischer Form sprach der Zigarrenhändler weiter von dem Republiksschutzgesetz, das er Kaufkraft- und Anebelgesetz nannte. Wegen dieser unangehörigen Äußerung wurde er sofort in eine Ordnungstrafe von 30 Mark genommen. Im übrigen verurteilte ihn das Gericht wegen des Vergehens gegen das Republiksschutzgesetz an Stelle einer Gefängnisstrafe von einem Monat zu 210 Mark Geldstrafe. Wegen der öffentlichen Beleidigung erhielt er 75 Mark Geldstrafe.

Miserable Ferngasleitung in Duisburg.

Ein neuer Gasrohrbruch, der vierte in verhältnismäßig kurzer Zeit, wurde am Sonntag abend im Stadtteil Banheimerort gemeldet. Dort nahmen Passanten an der Ecke Wartus- und Rifolaitstraße Gasgeruch wahr. Sie benachrichtigten die zuständigen Stellen, und diese stellten im Beisein von Vertretern der Ruhrgas-L. G. zwei kleine Risse in der dort liegenden Ferngasleitung fest. Die Polizeiverwaltung teilt dazu mit, daß die Ruhrgas-L. G. sofort mit den erforderlichen Abdichtungsarbeiten begonnen habe. Personen sind nicht zu Schaden gekommen.



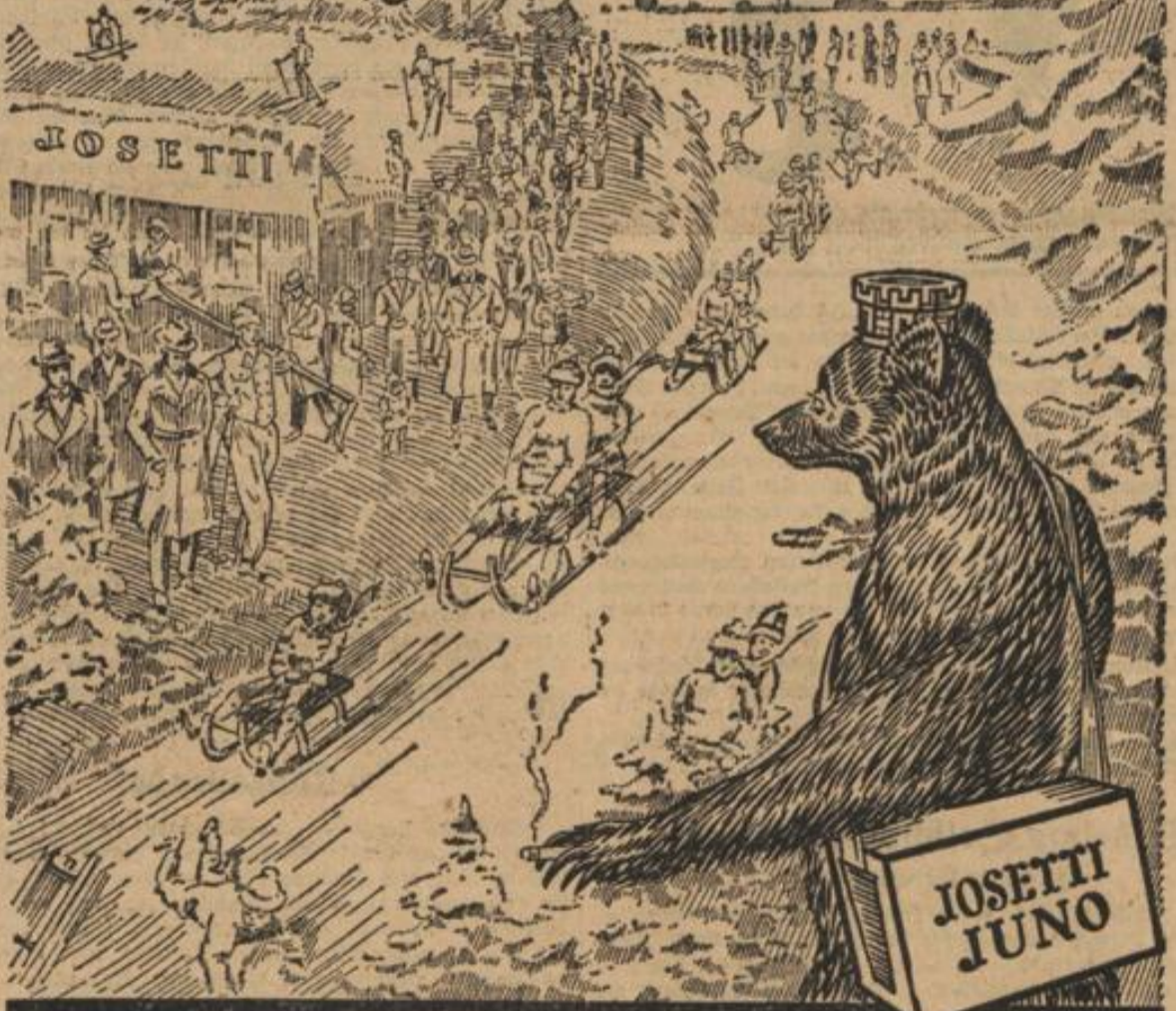
Dienstag, 22. Januar.
Berlin.

- 16.00 Stunde mit Büchern: Kriegs-Bekenntnis. Roman.
 - 16.30 Klavierkonzerte. L. J. S. Bach: Präludium und Fuge, G-moll. — 2. R. Schumann: Marsch 4-moll, aus den „Bunten Blättern“, op. 9. — 3. G. P. Moore: Legende tsigane (Carl Robert Blum, Flöte).
 - Anschließend: Unterhaltungsmusik der Kapelle Tillo Rung.
 - 18.30 Dr. Kurt Zielenszger: Köpfe der modernen Wirtschaft. I: In Deutschland.
 - 19.00 Og. Carl Henig: Gewerkschaften und öffentliche Meinung.
 - 19.30 Hans-Brodow-Schule. Rechtswissenschaft: Oberreichsanwalt a. D. Prof. Dr. Ludwig Ebermayer, Leipzig: Arzt und Patient in Gesetz und Rechtsprechung. II: Die rechtliche Natur des Arztervertrages.
 - 20.00 Felix Hollaender: Lesung, der Mensch.
 - Anschließend: Sende-Spiele. Zum 200. Geburtstag Lessings: „Mina von Barnhelm“ oder „Das Soldatenglied“. Ein Lespiel in 3 Aufzügen von G. E. Lessing.
 - Anschließend: Presse-Umschau des Drahtlosen Dienstes.
- Königswusterhausen.**
- 16.00 Ob.-Stud.-Dir. Dr. Reiske: Lesung.
 - 16.30 Übertragung des Nachmittagskonzertes Leipzig.
 - 17.30 Dr. Arthur Berger: Wie der Mund Gehille des Menschen wurde.
 - 18.00 Dr. Richard H. Stein: Neuere Hausmusik für Klavier (III): England-Amerika.
 - 18.30 Lektor Claude Grandier, Gertrud van Eyseren: Französisch für Anfänger.
 - 18.35 Prof. Dr. Freyer: Was ist Soziologie (III).
 - 19.20 Vizepräsident Mendryk: „Das unbekannte Hinterpommern“.
 - 20.00 Übertragung von Berlin.
 - 22.45—23.15 Bildfunkversuche.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Trocken und noch ziemlich heiter, nachts wieder kalt, Tagestemperaturen über Ruß, Südostwinde. — Für Deutschland: Im Westen stärker bewölkt, Temperaturen meist über Ruß, im Osten sehr kalte Nacht, heiter und trocken.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Scherer, Berlin; Expedition: Th. Glatz, Berlin. Verlag: Hermann Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermann Verlag, Berlin. Vertrieb: Hermann Verlag G. m. b. H., Berlin. Einbezug: 3,50 Mark pro Jahr. Postamt 1 Berlin.

Was sagt der Bär?



Bahn frei für den Rodelsport! Immer größer wird die Zahl der Wintersportler, aber noch schneller wächst der Kreis der Raucher, die sich bekennen zu

Joseetti Juno
Berlins meistgeraucherter 4-8 Cigarette

Max Barthel:

Die Palme am Strande der Armut.

Besuch bei den Obdachlosen.

Die Musik für die armen Leute wird sehr oft von den noch ärmeren Leuten gemacht, von den Hofsängern, von den Drehorgelspielern. Die Drehorgelspieler selben sich bei einem Drehorgelkonzern ihre Wimmertlösten aus und unterhalten durch ihre Bettelstimmchen das gutgehende Geschäft. Der Mann, der die Drehorgeln verleiht, braucht nicht auf den Höfen zu spielen, er ist ein Unternehmer wie die anderen Unternehmer auch. Die Hofsänger nun haben keinen anderen Apparat notwendig als den ihrer Stimme. Sie singen Volkslieder, sie singen die letzten Schläger und manchmal auch die Kampfgesänge der Arbeiter. Einer von den Hofsängern ist der Redner der Rot- und Brotgemeinschaft. Er spricht die Hausfrauen, die in den Fenstern liegen, mit „meine sehr verehrten Damen“ an und erzählt eine gut aufgesetzte, rührende Geschichte, bis die Sechser auf das harte Pflaster springen. Viele von den Drehorgelspielern und Hofsängern nächtigen in den Berliner Asylen. Das Hauptasyl liegt im Nordosten der Stadt und wird „Die Palme“ genannt. Der Ursprung des Namens ist unbekannt, aber das ist allen Leuten bekannt: an der Fröbelstraße wachsen keine Palmen.

„Die Palme“ liegt zwischen einem Spital und den mächtigen Anlagen eines Gaswerkes. Wenn der Obdachlose die trostlose Straße zum Asyl hinaufgeht, steht er die runden Kuppen der Gasometer, er sieht über den schwarzen Kohlengebirgen des Lagers die gewaltige Eisenkonstruktion einer Fahrbrücke, den herrlichen Schattensitz eines Krans. Er sieht die alten Leute am Spital und schräg gegenüber die Garagen der Straßeneinigung. Dann steht er vor dem langgestreckten Asyl und geht durch das Tor der Hoffnung und meldet sich bei der Aufnahme. „Die Palme“ gehört der Stadt Berlin. Jeder Obdachlose kann dort vierzehn Tage schlafen. Er kann auch in der Woche einmal baden, er bekommt eine warme Suppe, ein Stück Brot. Er kann sich lang ausstrecken und hat ein sicheres Dach über dem Kopf. Und wenn er krank werden sollte, nun, es gibt eine Krankenstation mit anschließendem Operationsaal und einer schönen, kühlen und neuen Totenkammer.

An der Kontrolle.

Jeder Obdachlose muß, ehe er die Suppe und das Bett bekommt, mit seinen Papieren die Kontrolle der Kriminalpolizei passieren. Da kommen sie nun an, die jungen Tippelbrüder von den Landstraßen, die Arbeitslosen kommen an und die alten Bettler mit den hoffnungslosen Gesichtern. Sie geben die Papiere ab und hören den Spruch: „Vierzehn Tage können Sie hier bleiben, in der Zeit müssen Sie sich Arbeit und Wohnung verschaffen.“ Das wird von den Beamten nach der Prüfung der Papiere gesagt, nach dem Vergleich mit den Stadtbüchern, nach der Einsicht in die riesenhafte Kartothek. Im Zimmer der Prüfung hängen auch die roten Plakate der Polizei. Mörder werden gefoltert, Urkundenfälscher, Brillantenräuber, Sittlichkeitsverderber, große und kleine Diebe, entprungene Häftlinge, Brandstifter, Hehler und Juchhäuser.

Mor Rosenfeld aus Budapest ist auf der Wanderschaft in Deutschland und sucht Arbeit. Er hat ein Visum für drei Monate und spricht gebrochen deutsch mit jüdischem Einschlag, ist zwanzig Jahre alt und will nach Hamburg, wenn Berlin keine Arbeit für ihn hat. Der Kriminalbeamte ist skeptisch und macht dem Rosenfeld wenig Mut, aber der ist jung und unterschreibt die Karte, die für jeden Asylanten angelegt wird, nimmt den Kuckuck und geht in den Schlafraum. Hei-

rich Meyer kommt aus dem Saargebiet. Wie sieht es dort aus? fragt der Beamte. Nicht gut, sagt Meyer, als ich fortging, waren viertausend Bergleute arbeitslos. Dann steht Georg Schmidt vor den Schranken. Das ist ein Metallarbeiter mit hübnem Gesicht und steilen Haaren. Er will sich Deutschland ansehen: Berlin, Hamburg, Bremen, Köln und den Rhein und den Bodensee. Ein Schlächtergeselle kommt. Seine tätowierten Hände ergeben ein kleines Geschwäh über den Wert der Tätowierungen vom kriminologischen Standpunkte aus. Der Gefelle lacht. Alle Leute treten ins Zimmer. Ein Fünfzigjähriger steht da mit grauem Frack, Papiertragen, buntem Schlips und totmüdem Gesicht. Das ist ein ehemaliger Baumeister, den der Alkohol und die Frauen in den Schmutz der Weltstadt warfen. Immer neue Männer treten in das kahle Zimmer und stehen zwischen den Räderplakaten an der Wand und den fragenden Beamten hinter der Schranke, werden befragt, geprüft und in den Schlafraum entlassen. Manchmal werden sie festgehalten, verhaftet, eingeliefert. Dann war irgendein Steckbrief schneller als ihre Flucht, als der Versuch, im sternen Urwald Berlin unterzutauchen. Die beiden jungen Attentäter von Leiferde hat man in der „Palme“ gefunden.

Ueber eine Stunde sah der Journalist in jenem Prüfungszimmer und befaß sich den Betrieb. Er dachte an die Zeit, als er selber tippelte und in den Asylten und Herbergen schlief. Ja, es war schon ein wenig anders und besser geworden in den deutschen Polizeistuben, es war menschlicher geworden, aber ganz klar kann über diese Dinge nur ein Tippelbruder oder Obdachloser berichten, ein Mensch, der müde, ungeschützt und verlaßt in die Ferne kommt. Mit den Asylisten sprach der Reporter später und hörte ihre Geschichten aus der Tiefe.

Vierzehn Tage — und dann wohin?

Die Asylten werden von der Stadt Berlin verwaltet. Der Dezernent wird von den Asylisten gehaßt. Der Haß ist begründet. Räumlich: nach vierzehn Tagen passiert es manchmal, daß der Aufnahmebeamte einem Mann, dessen Zeit abgelaufen ist, das Bett verweigert. Was soll der arme Teufel tun? Früher ging er, wenn seine Papiere sauber waren, zum Kriminalkommissar, und der

drückte manchmal durch, daß der Herausgeworfene doch ein Bett bekam. Und wenn es im Asyl nicht gelang, so gab es immer noch einen Ausweg, den Weg zum Polizeipräsidenten. Und dort mußte er, wenn auch nur im Polizeigewahrsam, ein Bett bekommen. Aber das hat nun aufgehört. Der Obdachlose, der aus dem Asyl verwiesen wird, kann nur noch nach dem Bezirksamt geschickt werden. Aber das Bezirksamt hat abends keine Sprechstunden mehr. Und dann liegt der Mensch buchstäblich auf der nackten Straße.

Die Aufgabe der Polizei aber ist mit die Sauberhaltung der Straße, die Sicherung der Millionenstadt. Was kümmert das die Bureaokratie? Die Bureaokratie hat ihre Vorschriften, und die sagen: das Nüchternen im Freien ist in die Griffnähe des Arbeitshauses und Gefängnisses gestellt. Und so werden viele tausend Menschen im Jahr durch ihre Armut, durch ihre Not auf die Bahn des Verbrechens getrieben. Die Ordnungshüter schaffen sich selbst ihre Ordnungsgesetze. Und wenn die aus dem Asyl Vertriebenen hoffnungslos untergegangen sind, dann erst erhebt sich ein großes Geschrei, dann werden die roten Polizeiplakate gedruckt: Ein Mörder gefoltert! Grauenvolles Verbrechen im Park! Kältehafte Brandstiftung in Berlin! Unholde schlagen neunzigjährige Greisin nieder! 1000 Mark Belohnung: in der Nacht vom 14. zum 15. Januar ... und so weiter, wie es auf den roten Plakaten und in den Schlagzeilen der Sensationsblätter zu lesen ist.

Das Asyl in der Fröbelstraße und auch die anderen Asylten werden jedes Jahr überlaufen. In den Hungerjahren der Inflation schlossen allein in der „Palme“ jede Nacht über 5000 Menschen. Diese Palme steht am Strande der Armut und in ihrem Schatten ist wenig Glück. Auch hier oben im Nordosten der Stadt sammelt sich, wie im Osten am Schlesischen Bahnhof, viel Lumpenproletariat: die Straßen werden terrorisiert, die jungen Wanderburschen betrogen, der Handel mit gestohlenen Papieren geht gut. Und an jenem Tage, als der Reporter das Asyl besuchte, begann der erste Akt einer blutigen Tragödie: ein Gastwirt verwies aus seinem Lokal randalierende Rowdys. Am nächsten Tag, zweiter Akt, wurde er von vier jungen Burichen überfallen und mit einer Hundepetische erschlagen. Und in der Nacht, dritter Akt, wurden die Totschläger bei einer Razzia verhaftet.

Außenarbeit im Winter.

Ritternacht. Eisiger Wind pfeift durch die fast menschenleere Straße und treibt mit den Schneeflocken ein tolles Spiel. In einer windgeschützten Haustürschwelle steht ein Häuflein Menschen, die Hände in den Manteltaschen vergraben und mit den Füßen stampfend. Ab und zu wird ein Fluch laut, weil die letzte Straßenbahn so lange auf sich warten läßt. Plötzlich wird die winternächt-

schon in aller Herrgottsfrühe an den Straßenenden stehen? Wer schreit schon groß auf sie, die den zur geheizten Arbeitsstätte Eilenden die froststarken Hände mit der gewünschten Zeitung entgegenstrecken und in den paar „Geschäftsstunden“ vor Kälte fast vergehen? Ihre Kollegen und Kolleginnen in den Kiosken haben es dagegen schon etwas besser, obwohl auch sie bei einer solchen Dauerkälte nicht zu beneiden sind. Man schau nur einmal einem solchen fliegenden Zeitungshändler, der an einer recht windigen Ecke steht, ins Gesicht, wie sich darauf das aus den Augen getriebene Wasser zu Eispartien verwankelet. Oder sind etwa die „Bollejungen“ beneidenswert, die schon in den frühesten Morgenstunden auf ihren lustigen Stühlen durch Berlin godeln und auf einem Halteplatz angekommen, wie die Befessenen umherspringen, weil ihnen die Glieder freier vor Kälte geworden sind? Wenig angenehm ist es auch, um diese Jahreszeit an einem Eisenkonstruktionsbau zu arbeiten, wie er zum Beispiel augenblicklich am Hochbahnhof Kottbusser Tor ausgeführt wird. Da sitzen die Schlosser mit ihren Helfern in luftiger Höhe auf den Eilenträgern. Das Handwerkszeug ist eiskalt. Der scharfe Wind pustet nur so durch die Kleider, daß die Zähne klappern. Die klammern Finger können kaum den Drehlufthammer halten, der im Maschinengetriebe auf die Nieten pocht und den Körper schüttelt, wie ein Sturm die Baumkrone. Welcher Mensch, der in der geheizten Werkstatt oder im warmen Bureau sein Tagewerk verrichtet, möchte jetzt mit dem Verlehrsichmann touchen, der wohl zwei Stunden lang wie angehängelt auf einem Fick aushalten muß. Seine gymnastischen Übungen sind nicht so intensiv, daß sie den Körper warm halten könnten. Er hat während seines Dienstes keinen anderen als den einen Wunsch: „Ablösung“. Alle, die der Beruf auf der Straße festhält, ob sie nun Verkehrsbedienstete, Ruffahrer, Zeitungs- und Depeschensfahrer, Burschmagen, Motorradfahrer, Straßen-



liche Stille durch rauhe Männerstimmen unterbrochen. Eine Kolonne Gleisbauarbeiter rückt an, mit Brechstangen, Steinmeißeln, Zuschlaghämmern, Schlenzenzangen und sonstigem Handwerkszeug bewaffnet. In wenigen Stunden müssen sie die alten, ausgefahrenen Gleise dieser Kreuzung mit neuen ausgetauscht haben. Das Arbeitstempo wird durch die ihnen gestellte Aufgabe bestimmt, da die Arbeit nach Schluß der Betriebspause erledigt sein muß. Korbähnliche Dejen werden den Schienensträngen entlang aufgestellt, um den Boden etwas anzuwärmen und um die eine Zeit lang auch die Arbeiter händereibend stehen. Und dann geht's an die Arbeit. Im Viertakt sausen die schweren Hämmer auf die Steinmeißel nieder, Brechstangen werden in die Fugen gestoßen und bald wandern die Pflastersteine flink von Hand zu Hand, als wären es leere Pappkartons. Schon sind die Schienen freigelegt, und während noch eine Kolonne mit Schweißbrennern und Schraubenschlüsseln mit der Entfernung der Gleise beschäftigt ist, wälzen andere Arbeiter unter „Hau-tua-Kujen“ bereits neue Schienen heran. Alles vollzieht sich im Eiltempo. Die Leute geraten trotz der minus 8 Grad in Schweiß. Sie spüren kaum die Kälte, die der eisige Wind ihnen ins Gesicht bläst, nur wenn sie sich einmal verschauen, pocht sie ein Schauer. Und diese Pausen dauern nicht lange, dürfen nicht lange dauern, weil sie den schweißgebadeten Menschen den Tod bringen könnten. In wenigen Stunden angestrengtester Tätigkeit ist das Werk vollbracht. Jetzt, da die Leute nicht mehr arbeiten, sondern zum Aufbruch rüsten, schüttelt sie erbarmslos der Frost. Eilenden Schrittes, bibbernd am ganzen Körper und hundsmüde, hasten sie ihrer Behausung, dem warmen Bett, zu. Das ist eine Gruppe von Menschen, die um ihrer Existenz willen in Wind und Wetter arbeiten, wenn man nicht einmal einen Hund hinausjagt. Aber sind diese Gleisbauarbeiter, trotz ihrer beschwerlichen Arbeit, nicht noch besser daran als die Zeitungserkäufer und -verkäuferinnen, die



reiner, Nachtwächler oder dergleichen sind, empfinden diese Dauerkälte besonders bitter. Gerade diese Berufe gehören nicht gerade zu den bestbezahlten, so daß die, die sie notgedrungen ausüben müssen, nicht einmal die Mittel erübrigen können, um sich durch zweckentsprechende Kleidung und Ernährung gegen die Unbilden der Witterung einigermachen zu schützen.



Ein „kaltblütiger“ Filmschauspieler. Nicht Dichtung, sondern Wahrheit: In Amerika ist es gelungen, einen Frosch filmphotographisch aufzunehmen und nun werden seine Bewegungen auf der Leinwand getreulich wiedergegeben.

